

Kultur & Gesellschaft

Le Corbusier baute auf die Kunst

Die Architektur und die Malerei sind Schwesternkünste. Das zeigen die Bilder von Le Corbusier. *Eine Rede von Mario Botta*

«Le fond de ma recherche et de ma production intellectuelle a son secret dans la pratique ininterrompue de la peinture.»
Le Corbusier 1953

Die Malerei hat die architektonische Arbeit von Le Corbusier stets begleitet, von den ersten Schuljahren bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts bis zu seinem Tod 1965. Le Corbusiers Hingabe an die Kunst blieb zeitlebens unverändert: Kein anderer moderner Architekt wusste sich von der malerischen Sprache so zu inspirieren wie er.

Mit gleichem Eifer übte sich Le Corbusier in beiden Fächern, der Malerei und der Architektur: vom ersten Unterricht bei L'Éplattenier an der Kunstgewerbeschule in La Chaux-de-Fonds bis zu den darauf folgenden Lehrjahren bei William Ritter, von der Pariser Zeit der 1920er-Jahre mit den Malern des Purismus - Ozenfant und Léger - und des Kubismus - Picasso, Braque und Gris - bis zu den persönlicheren Ausdrucksformen, die ihn nach Chandigarh und Ronchamp begleiteten.



Mario Botta
Der Tessiner Architekt mit internationaler Ausstrahlung hielt diese Rede am Samstag im Zürcher Architekturforum.

Er war überzeugt davon, dass die Integration dieser Künste ein Ziel für beide Ausdrucksformen darstellte. Für Le Corbusier war die Malerei eine «Schwester» der Architektur mit einer ähnlichen Ausdrucksfähigkeit - und dies in der Zeit vor dem totalen Auseinanderbrechen der künstlerischen Gebiete durch die moderne «Teilung der Arbeit». Mit seiner Malerei gibt uns Le Corbusier konkret eine neue Version des romantischen «Gesamtkunstwerks». Die plastische Sprache und die räumlichen Spannungen in der Malerei entsprechen denjenigen der architektonischen Kompositionen, «les objets à réaction poétique» der Architektur erinnern an die Plastizität der «objets trouvés» in den Bildern.

Im geschickten Vergleich zwischen diesen gegensätzlichen Sprachen unterstreichen die feinen Geometrien der kompositorischen Zeichen die Intensität der abgebildeten Objekte. Dank der Feinfühligkeit, welche den Architekten auszeichnet, wird die Suche nach dem

Gleichgewicht in der malerischen Komposition zu Raum. Die gemalten Figuren fliehen aus der Oberfläche, um eine echte Verbindung mit dem Betrachter zu schaffen.

Ausserdem rufen die Linien der Bildkomposition konstruktive Schemen und die Figuren architektonische Präsenzen in Erinnerung: Die Flasche nimmt die Gestalt einer Säule an, die weibliche Figur spielt auf die Karyatiden an, die Skulpturen mit tragender Funktion in der Architektur.

In der Nummer 4 der Zeitschrift «L'Esprit Nouveau» schreibt der Architekt, dass «das höchste Vergnügen des menschlichen Geists die Wahrnehmung der Ordnung sei». Diese Idee ist präsent im Gleichgewicht der Bilder. In seiner Suche strebt Le Corbusier nach starken Emotionen, nach authentischen Ausdrucksformen, die von einer tiefen inneren Notwendigkeit sprechen.

In seinen grafischen Werken und Kupferstichen unterstreichen die einfachen und klaren Linien eine eigene Sprache, die unmittelbar erkennbar ist. Wie bei den grossen Malern Picasso, Klee und Giacometti offenbart das grafische Zeichen eine unverwechselbare persönliche «Schrift», die man womöglich mehr mit der Geisteshaltung als mit der Hand des Künstlers in Zusammenhang bringt.

Der mühsam gezeichnete, leicht zitternde Strich stellt einen echten Weg dar: Ein Zeichen jagt ununterbrochen das andere; die Striche liegen so übereinander, dass sie eine Linie am Rande der Formen zeichnen, um dann plötzlich hieratische Figuren zu enthüllen, die mächtig und monumental sind.

Auf der Suche nach plastischen Werten, denen Le Corbusier ein Leben lang nachjagte - von den ersten fadenförmigen Zeichen mit den «pointes d'argent» bis zu den ausgeschnittenen Zeichen der «dessins à la plume» -, überrascht er uns mit seiner Kraft, das Bild zu ergründen, in die Details zu gehen und gleichzeitig mit wenigen Strichen das Ganze zu einer Synthese zusammenzufügen.

Die Zeichen von Le Corbusier sind Ikonen, die immerfort zu unserer Seele sprechen und Emotionen vermitteln. Durch Schönheit und Einfachheit, welche in dem geheimnisvollen Zauber der Dichtungsform eingehüllt sind, sind sie Mittel, die den Menschen in Verbindung mit dem Leben bringen.

Die Ausstellung «Bauen auf Kunst - Druckgraphiken Le Corbusiers aus fünf Jahrzehnten» der Galerie Mera läuft im Zürcher Architekturforum an der Brauerstrasse 16 noch bis 13. 4.



Die Lithografie «Sonnenbrecher» stammt aus Le Corbusiers «Poème de l'angle droit», 1955. Foto: FLC, 2013, Pro Litteris, Zürich

Kurz & kritisch

Nachruf

Der «Batman»-Retter Carmine Infantino ist gestorben



Der Mann, der «Batman» und «Flash» ein zweites Comicleben schenkte, ist tot: Carmine Infantino sei bereits am letzten Donnerstag gestorben, gab sein früherer Arbeitgeber, der grosse amerikanische Verlag DC Comics, am Wochenende bekannt.

Infantino, 1925 als Sohn eines Musikers und einer aus Neapel stammenden Immigrantin in Brooklyn zur Welt gekommen, gelang es bald nach Abschluss der School of Industrial Art in Manhattan, sich einen Namen als avantgardistischer und stilprägender Comiczeichner zu machen: Schon bei seinen ersten Beiträgen für die DC-Serie «Green Lantern» stach die neuartige, dynamisch-explosive Ästhetik der Heldenfigur ins Auge - die Gestaltungsmethode trug Infantino später die Adaption «The Master of Motion» ein. Den ersten richtig grossen Coup landete der Künstler, der als Kind hatte Architekt werden wollen, 1956: Von DC-Verlagsleiter Julius Schwartz bekamen er und Autor Robert Kanigher den Job, dem durch Auflagen von Zensurbehörden «ausgepowerten» Superhelden «The Flash» binnen Monaten neuen Schub zu verleihen, andernfalls würde die Serie eingestellt. Infantino zeichnete «Flash» einen stromlinienförmigen Ganzkörperanzug auf den Leib,

kreierte als Schauplatz die futuristische Central City und reicherte sie mit Schurken an - und der Held startete durch. Für die Comic-Historie noch wichtiger aber war seine Reanimation des sich ebenfalls im Populartätstief befindenden «Batman» im Jahr 1964. Zusammen mit Texter John Broome verlieh Infantino dem Fledermausmann ein obskures Image - und zeichnete ihm das berühmte gelbe Emblem auf die breite Brust, das bis 1999 Bestand haben sollte. Amüsant war, dass Infantino stets betonte, Superhelden seien ihm eigentlich egal, er bevorzuge «smarte Figuren» - wie die von ihm entworfene Sherlock-Holmes-Adaption Detective Chimp.
Thomas Wyss

Theater

Schillers «Räuber» als virtuoses Zweimannstück

Zürich, Neumarkt-Chorgasse - Es gibt Stücke, die hat man vermeintlich in allen denkbaren Variationen gesehen. Zum Beispiel «Die Räuber», Schillers Bruderduell mit Intrige und tragischem Verhängnis, in dem das Lebensthema des Klassikers - der Enthusiasmus - bereits mit ganzer Wucht auf die Bühne kommt. Man konnte das Stück schon mit Räuber-Rockband sehen oder auch mit Gummities in der Buddelkiste. Nun aber hat der 30-jährige Regisseur Markus Kubesch der Aufführungsgeschichte eine interessante Variation hinzugefügt: Er hat das figurenreiche Stück auf zwei Schauspieler eingestrichen und es auf die räumlichen Gegebenheiten der Chor-

gasse angepasst. Das ist ziemlich grossartig, denn Kubesch bietet alle Mittel der Dekonstruktion auf, um Schillers Figuren zu zergliedern, die ja selbst nicht so genau wissen, wer sie sind - und deshalb Parolen wie «Tod oder Freiheit!» als Schutzschild vor sich her tragen.

Die Zweimannbesetzung des Abends - Jakob Leo Stark und Malte Sundermann - treibt sich dabei an wie Sparringspartner: Sie tauschen Sätze («Probier du mal»), sprechen Szenenanweisungen mit, setzen Dialoge in die indirekte Rede. Sie unterlegen den Karl-Monolog (in dem er das «Kastraten-Jahrhundert» beklagt) mit einem klamaukigen Sampler-Chor; sie füllen den Raum mit Trockeneis, zerschneiden den Nebel mit Licht und setzen in einigen Szenen so stark auf Publikumsüberwältigung, dass man als Zuschauer gegen die Effektmaschinerie zu revoltieren beginnt - und Schillers Revolte-Text auf seinen Gehalt und seine Aktualität hin überprüft: Diese «Räuber»-Inszenierung ist Virtuosität im Kleinformat, mit den Qualitäten einer grossen Arbeit von Nicolas Stemann.
Andreas Tobler

Klassik

Nigel Kennedy - ein mehrheitsfähiger Punk

Zürich, Tonhalle - Über seine Lederjacke freuen sich die Leute noch immer. Und wie Nigel Kennedy die geballte Faust ins Publikum streckt - ganz der Rockstar, ganz der Alte -, erntet er bereits den ersten Applaus. Der britische Violinist ist offensichtlich bemüht,

seinem Image als unkonventionellem Irokesen-Punk der Klassikbühnen gerecht zu werden. Doch im Herzen, und das gehört zu seinem Konzept der Mehrheitsfähigkeit, ist er ein sympathischer, schwie gesohnbra ver und grundehrlicher Musiker: «Das letzte Mal, als ich in Zürich aufgetreten bin, bin ich fünf Minuten zu spät gekommen, deswegen bin ich jetzt fünf Minuten zu früh, um das wiedergutzumachen», führt er sich auf charmante Art selbst in den Abend ein.

Leider überträgt sich dieses Zeitmanagement zuerst auch auf die Musik: In Bachs Präludium aus der E-Dur-Partita ist er immer entweder zu spät oder zu früh dran. Technisch unsauber, segelt Kennedy gar nonchalant intonierend durch den Notentext. Erst als er seinem anderen grossen Vorbild Fats Waller huldigt, ist er ganz bei sich. Sowohl im Spiel als auch im Arrangement zeichnet sich der Brite hier durch grosse Feinfühligkeit und einen Reichtum an Klangfarben aus: Ohne das Instrument je zu vergewaltigen, klingt seine Guarneri genauso authentisch nach irischer Folkgeige wie nach rauchigem Saxofon. Dabei reiht er mit der dreiköpfigen Band keine aufgesetzten Effekte aneinander, sondern lotet sensibel die poetischen Nuancen der Songs aus. Und auch in den Improvisationen über diese Waller-Standards lässt er sich selten zu Happy Music hinreissen, vielmehr wagt er, die sanglichen Qualitäten der Musik aus der Stille heraus aufzufächern. Das alles ist sehr schön - nur die so oft gestreckte Faust wirkt in dieser Musik irgendwie domestiziert.
Tom Hellat

Nachrichten

Fotografie

Auktionsrekord für Robert Franks «Trolley»-Foto

Robert Franks Fotografie «Trolley - New Orleans» ist in New York für 663 750 Dollar (622 531 Franken) versteigert worden. Das Bild, das eine Strassenbahn von 1955 zeigt, in der weisse und schwarze Fahrgäste in getrennten Abteilen sitzen, erzielte damit einen Auktionsrekord. (SDA)

Film

Der spanische Regisseur Bigas Luna ist gestorben

Der spanische Regisseur Bigas Luna, der als Entdecker von Penélope Cruz und Javier Bardem gilt, ist mit 67 Jahren gestorben. Sein Spielfilmdebüt war «Die tätowierte Leiche» (1976), der internationale Durchbruch gelang ihm 1978 mit dem erotischen Werk «Bilbao». Weitere Erfolge feierte Luna mit «Lola» (1986) und vor allem mit «Jamón, jamón», wo Cruz und Bardem erstmals gemeinsam vor der Kamera standen. (SDA)

Das Gedicht

März

Und aus der Erde schauet nur Alleine noch Schneeglöckchen; So kalt, so kalt ist noch die Flur, Es friert im weissen Röckchen.

Theodor Storm (1817-1888)